

Die zwei Seiten einer Medaille

Foto-Ausstellung konfrontiert die Glamour-Bilder David LaChapelles mit den Kriegsaufnahmen James Nachtweys

Von unseren Mitarbeitern
Nicole Büsing und Heiko Klaas

BERLIN. David LaChapelles süßlich-eskapistische Traumwelten im Dialog mit James Nachtweys aufrüttelnden Kriegsbildern und Helmut Newtons Männerporträts: Die Ausstellung „Men, War & Peace“ im Berliner Museum für Fotografie lässt unvereinbare Welten aufeinanderprallen und bezieht genau daraus ihre Spannung.

Eine nicht mehr ganz junge Frau mit blonden, hochtupierten Haaren, überlangen, künstlichen Wimpern und aufgespritzten Lippen sitzt im blauen, faltenreich drapierten Kleid auf einer Rettungstrage, zu ihren Füßen ein kleines Kind im Strampelanzug mit blonder Perücke. Helles Licht von hinten verleiht ihr die Aura einer Heiligen. Auf ihren Knien hält sie die ausgemergelte, nur mit einer zerschissenen Unterhose bekleidete Leiche eines jungen Mannes, der die Wundmale Christi trägt. Seine Unterarme sind zudem von Nadeleinstichen übersät.

Eine Pietà unserer Tage. Der Raum, in dem sich die beiden befinden, gleicht einer bizarren Mischung aus Schlafzimmer, Theaterbühne und Friedhofskapelle. Illusionistische Wandmalerei deutet eine chinesische Landschaft an, ein großer toter Fisch auf einer ovalen Platte verweist auf die Vanitas-symbole niederländischer Stillebenmalerei, eine Bibel und zahlreiche Grablichter mit Jesusmotiven unterstreichen die christliche Motivatik. Bei der Frau handelt es sich übrigens um Courtney Love, die Witwe des Sängers Kurt Cobain. Cobain, der mit seiner Band Nirvana in den frühen neunziger Jahren große Erfolge feierte, erschoss sich 1994 mit einer Schrotflinte. In seinem Blut fand sich eine dreifache Überdosis Heroin. Das männliche Fotomodell ähnelt ihm zum Verwechseln.

Der amerikanische Fotograf David LaChapelle, Jahrgang 1968, ist in den letzten zehn Jahren berühmt geworden mit Bildern dieser Art. Die krude Mischung aus Kitsch und Opulenz, Religion und Sex, greller Künstlichkeit und provokanter Gewalt, die er in seinen Bildern inszeniert, ließ ihn zu einem der gefragtesten Werbefotografen, Video-Clip-Regisseure und Fotokünstler der Gegenwart werden. LaChapelle verkörpert eine neue Spezies von Künstler: Kommerzielle Aufträge für Fastfood, Lifestyleprodukte wie Sportkleidung oder Edelespresso erledigt er virtuos und ohne Murren. Er fotografiert Stars und Celebrities wie Madonna, Pamela Anderson, David Bowie oder Paris Hilton in den bizarrsten Posen. Gleichzeitig aber stellt er in den wichtigsten Museen der Welt aus und lässt sich durch Tony Shafrazi, den ehemaligen Galeristen Andy Warhols, vertreten.

Widersprüchlich? Nicht für LaChapelle. Kunst und Kommerz, glorifizierter Konsumrausch und gleichzeitig dessen subversive Ironisierung vereinen sich in seinem Werk wie bei keinem anderen Künstler. Etwa



Die heilige Mutter inmitten der Hurrikan-Katastrophe: David LaChapelle inszeniert aufwändig künstliche Welten.

FOTO: MUSEUM

dann, wenn er aufwändig aufgestylte Models mit leicht derangiertem Gesichtsausdruck durch die Ruinen einer (angeblich) vom Hurrikan zerstörten Siedlung staksen lässt. Und ähnlich wie einst Andy Warhol in seiner legendären Factory, versammelt auch er einen ganzen Hofstaat um sich herum. Längst ist auch LaChapelle selbst zu einer Art-Pop-Star geworden, in dessen Tross eine vielköpfige Entourage von Assistenten, Models und Galeristen mit um die Welt reist. Seine Mutter darf da selbstverständlich nicht fehlen.

Eine erste große Ausstellung in Deutschland widmet ihm jetzt das Museum für Fotografie in der Helmut Newton Stiftung in Berlin. Unter dem Titel „Men, War & Peace“ sind in zwei weiteren Abteilungen der Schau außerdem auch Arbeiten des 58-jährigen Amerikaners James Nachtwey und des 2004 gestorbenen Helmut Newton selbst zu sehen.

Nachtwey gilt als der berühmteste Kriegsfotograf unserer Zeit. Seine Bilder zeigen nicht das übliche fotojournalistische Einerlei routiniert-abgestumpfter Kriegsberichter-

stattung. Ob in Bosnien, in Afghanistan oder im Irak: Nachtwey begibt sich auf die Suche nach singulären Bildern, in denen sich in einem einzigen Augenblick das ganze Grauen und die Absurdität des Krieges verdichten lassen. So fotografierte er 2001 in Afghanistan eine Frau, von der traditionellen Burka komplett verhüllt, die ganz allein auf der lehmigen und rissig-aufgeplatzten Erde eines muslimischen Friedhofs kauert und sich mit der rechten Hand verzweifelt an einen Grabstein klammert. Eine Aufnahme von großer und berührender Eindringlichkeit und meilenweit entfernt von tagespolitischer Effekthascherei.

„Ich will nicht einfach nur über historische Ereignisse berichten“, sagt Nachtwey. „Ich möchte mit meinen Bildern selbst zu einem Faktor werden, der den Verlauf der Geschichte positiv beeinflussen kann. Ohne die Fotos aus Bosnien wäre der Krieg vielleicht noch immer nicht beendet.“

So weit so gut: Der Kontrast zwischen LaChapelles hyperartifiziellem Wunderland des Glammers und der Moden und Nachtweys meisterhaften Dokumenten des realen

Horrors unserer Tage ist durchaus reizvoll und äußerst provokant. Kuratorisch macht er Sinn und regt zum Denken an. Hier prallen zwei Welten aufeinander, die letztlich die Kehrseiten ein und derselben Medaille sind: Krieg und Frieden, Armut und Überfluss, täglicher Kampf ums Überleben und rauschhaft ekstatischer Hedonismus. Und das macht die Schau auch kontrovers, provokant und mutig. Helmut Newtons 70 Männerporträts von Politikern, Hollywoodstars und Musikern als dritter Part der Ausstellung sind sicherlich als respektvolle Verbeugung vor dem Stifter und seiner Witwe June gedacht. Doch sie verwässern den Vergleich. So recht ins Konzept passen sie an dieser Stelle eigentlich nicht.

> Newton, Nachtwey, LaChapelle: Men, War & Peace. Museum für Fotografie/Helmut Newton Stiftung, Berlin. Bis 20. Mai, dienstags bis sonntags 10 bis 18 Uhr, donnerstags 10 bis 22 Uhr. Katalog: David LaChapelle: „Heaven to Hell“, Taschen Verlag, 344 Seiten, 49,99 Euro. Internet: www.helmut-newton-stiftung.org; www.davidlachapelle.com